

Georg Mein/Markus Rieger-Ladich

SOZIALE RÄUME UND KULTURELLE PRAKTIKEN. EINE EINLEITUNG

Obwohl es in der deutschsprachigen Soziologie gegenwärtig zum guten Ton zu gehören scheint, die Vernachlässigung der räumlichen Dimension sozialer, gesellschaftlicher und kultureller Phänomene zu beklagen und eine Intensivierung der theoretischen Anstrengungen zu deren systematischer Berücksichtigung anzumahnen¹, so spricht doch manches dafür, dass Michel Foucault für seine gänzlich anders ausfallende Einschätzung nicht weniger Plausibilität beanspruchen kann. In seinem Systematisierungsversuch unterschiedlicher Heterotopien, den er unter den Titel *Andere Räume* gestellt hat, findet sich eine knappe historische Skizze, in der er die Vermutung formuliert, dass die Fixierung auf die Geschichte, die noch das 19. Jahrhundert charakterisiert habe, längst von einer Orientierung an räumlichen Ordnungen abgelöst worden sei: „Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander.“²

Mustert man daraufhin etwa die Geschichte der Soziologie, fällt auf, dass sich schon zu Beginn der noch jungen Disziplin namhafte Vertreter wiederholt räumlichen Phänomenen sozialer Ordnungen zuwenden. So arbeitet etwa Georg Simmel in seine *Soziologie* nicht nur den bereits 1903 skizzierten Entwurf einer ‚Soziologie des Raumes‘ ein, in der er die Neutralisierung körperlicher Nähe als Voraussetzung für die Entwicklung sozialer Differenzierung behauptete, sondern rückt darüber hinaus in das Zentrum seines vielleicht bekanntesten Exkurses die Figur des Fremden, um die unterschiedlichen Effekte von Nähe und Distanz, von Vertrautheit und Fremdheit, von Inklusion und Exklusion zu demonstrieren.³ Und als es bald darauf – in den 1920er Jahren – zur Begründung der Wissenssoziologie durch Karl Mannheim kommt, greift dieser ebenfalls auf die Kategorie des Raums zurück. Allerdings nimmt er eine

1 Vgl. etwa Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt/Main 2001.

2 Michel Foucault: „Andere Räume“, in: ders., *Short Cuts*, hg. v. Peter Gente/Heidi Paris/Martin Weinmann, Frankfurt/Main 2001, S. 20-38, hier S. 20.

3 Vgl. Georg Simmel: „Soziologie des Raumes (1903)“, in: ders., *Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl*, hg. u. eingel. v. Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt, Frankfurt/Main 1995, S. 221-242; ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt/Main 1992, S. 764-771.

bedeutsame Verschiebung vor: Während sich Simmel noch vornehmlich für Phänomene des physischen Raums interessierte, arbeitet Mannheim nun mit einem Modell des sozialen Raums. Zu einem zentralen Element seiner Wissenssoziologie wird dieses, weil es ihm die Möglichkeit eröffnet, das berühmte Theorem von der „Seinsverbundenheit des Wissens“ sozialwissenschaftlich zu reformulieren und es dadurch gleichzeitig von allen metaphysischen Restbeständen zu entschlacken.⁴ In der Folge arbeitet er in unterschiedlichen wissenssoziologischen Studien überzeugend heraus, dass die spezifische Lagerung innerhalb des sozialen Raums zu einer unvermeidlichen Präfiguration des Handelns und Erlebens führt: Wann immer politische Überzeugungen, religiöse Gesinnungen oder etwa kulturelle Interessen zum Gegenstand einer Untersuchung werden, muss – so die Forderung Mannheims – der sozialräumliche Index in Rechnung gestellt und die erhebliche Prägekraft des „konjunktiven Erfahrungsraums“ berücksichtigt werden.⁵

Unter jenen Vertretern der Sozialwissenschaften, die derzeit mit einer Theorie des sozialen Raums arbeiten, war (und ist) der vor zwei Jahren verstorbene französische Soziologe Pierre Bourdieu zweifellos einer der einflussreichsten und inspirierendsten. Obwohl zwischen seinem Entwurf einer reflexiven Soziologie und Mannheims Beiträgen zur Wissenssoziologie durchaus deutliche Affinitäten existieren, greift er doch kaum einmal auf dessen Studien zurück, als er – angeregt und sensibilisiert nicht zuletzt durch Erfahrungen bei ethnologischen Forschungen in der Kabylei⁶ – in den 1960er Jahren seine Theorie des sozialen Raums auszuarbeiten beginnt. Anders als Mannheim, der die unterschiedlichen Erfahrungsräume auf einer neutralen, horizontalen Achse anzusiedeln scheint, entwirft Bourdieu ein zweidimensionales Modell, das geeignet ist, die Herrschaftsbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Segmenten des sozialen Raums präzise abzubilden. Abgesichert durch eine ausdifferenzierte Kapitaltheorie, die neben dem ökonomischen auch kulturelles, soziales und symbolisches Kapital kennt, entwickelt er ein streng relationales Modell des sozialen Raums, das ausschließlich über die Beziehungen definiert wird, die die einzelnen Akteure miteinander unterhalten. Setzt man nun die unterschiedlichen Positionen, die über den Gesamtumfang und das besondere Profil des Kapitals definiert werden, zueinander in Beziehung, fallen zahlreiche Agglomerationen und Clusterbildungen ins Auge. Diese verweisen zwar auf verwandte Modi des Handelns, Wahrnehmens und Bewertens und hohe Übereinstimmungen des Lebensstils – sie können freilich nicht als Indiz für existierende soziale Klassen gelten: Obwohl sich in den gesellschaftlichen Machtkämpfen herrschende und beherrschte Fraktionen gegenüberstehen, existieren soziale Klassen doch nur in einem gleichsam virtuellen Modus. Bourdieus Modell eines hierarchischen sozialen Raums zeichnet daher das Bild eines vibrierenden Gesellschaftskörpers, der von dem Be-

4 Vgl. Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*, Frankfurt/Main 1995.

5 Karl Mannheim: *Strukturen des Denkens*, Frankfurt/Main 1980, S. 229.

6 Vgl. hierzu den Beitrag von Franz Schultheis, in diesem Band.

mühen um die Akkumulation von Kapital, dem Ringen um die Definitionshoheit und dem Streben nach Einfluss auf die Wechselkurse der unterschiedlichen Kapitalsorten geprägt ist – und das über keinerlei trostspendende Rahmung verfügt.⁷ Dass sich dieser Verzicht als Vorzug erweist, hat Dirk Rustemeyer herausgestellt: „Das Modell des sozialen Raumes, wie Bourdieu es konstruiert, bezieht seine empirische und theoretische Überzeugungskraft aus der schonungslosen Abkehr von geschichtsphilosophischen Hoffnungen im Anschluß an Marx. Seine Konsistenz eröffnet theoretisch keinen Ausweg aus der Totalität des sozialen Raumes, der immer ein Raum sozialer Ungleichheit ist.“⁸

Vor diesem Hintergrund unternehmen es die Beiträge des vorliegenden Bandes, kulturelle Praktiken in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern zu untersuchen. Den einzelnen Studien, die vornehmlich das Feld der Wissenschaft, der Literatur und der Kunst inspizieren und sich dabei etwa Fachdiskursen und literarischen Texten, Dramen und Comics, Fotografien und Briefen zuwenden, ist daher der Bezug auf das Modell des sozialen Raums gemeinsam. Weiterhin ist für die Fallstudien, die im zweiten Teil des Sammelbandes zusammengestellt sind, charakteristisch, dass sie von der Annahme ausgehen, dass der Gebrauch von Medien nur in seltenen Ausnahmefällen gezielt eingesetzte Distinktionsstrategien zeigt: Die Wahl eines Forschungsgegenstandes, die Lektüre eines Romans oder die Interpretation einer Fotografie folgen ungleich häufiger einer wenig bewussten Logik, in der sich die Ausprägung eines bestimmten Habitus verrät. Die Beiträge rechnen daher mit Handlungsmustern, die einem praktischen Sinn geschuldet sind, der aus der passgenauen Abstimmung von Feld und Habitus hervorgeht. Bourdieu hat diese eigentümliche Form der Handlungslogik, die hier im Zusammenspiel mit unterschiedlichen Medien untersucht wird, denn auch als eine „intentionslose Intentionalität“ bezeichnet, „die im Sinne eines Prinzips von Strategien ohne strategischen Plan, ohne rationales Kalkül, ohne bewusste Zwecksetzung funktioniert.“⁹

Gerahmt werden die einzelnen Fallstudien, die im zweiten Teil des Bandes präsentiert werden, durch Beiträge, die im ersten Teil das Modell des sozialen Raums nicht nur vorstellen und problematisieren, sondern es darüber hinaus auch dadurch profilieren, dass sie es von verwandten Theoriemodellen kontrastiv absetzen. *Franz Schultheis* erläutert zu Beginn Bourdieus Konzept des sozialen Raums, indem er dessen bislang vernachlässigten biographischen Wurzeln herausarbeitet: In Form einer Lektüre von dessen frühen ethnologischen

- 7 Vgl. etwa Pierre Bourdieu: „Sozialer Raum und ‚Klassen‘“, in: ders., Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/Main 1995, S. 7-46.
- 8 Dirk Rustemeyer: Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral, Hamburg 2001, S. 102.
- 9 Pierre Bourdieu: „Antworten auf einige Einwände“, in: Klaus Eder (Hg.), Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie, Frankfurt/Main 1989, S. 395-410, hier S. 397.

Arbeiten weist er nach, dass Bourdieus erstaunliche biographische Flugbahn ihn gleichsam dafür prädestinierte, die Bedeutung sozial-räumlicher Kategorien zu erfassen und diese zu einem zentralen Element seiner Gesellschaftstheorie auszuarbeiten. Karin Priem demonstriert – auch mit Blick auf Arbeiten Michel Foucaults und Maurice Halbwachs’ – in ihrem Beitrag, dass die erziehungswissenschaftliche Reflexion auf Theoriemodelle angewiesen ist, die der Bedeutung räumlicher Ordnungen systematisch Rechnung tragen. Weil sich Bildung, Erziehung und Sozialisation meist in der Überlagerung unterschiedlicher Raumtypen vollziehen, bleibt deren theoretisch angeleitete Analyse für pädagogische Diskurse unverzichtbar. Vor einer leichtfertigen und unkritischen Verwendung räumlicher Kategorien warnen hingegen *Roland Lippuner* und *Julia Lossau*. Im Rückgriff auf neuere Arbeiten der politischen Geographie und des Postkolonialismus setzen sie sich kritisch mit Bourdieus Theoriemodell auseinander und sensibilisieren sowohl für die theoretischen als auch für die politischen Folgen, die sich einstellen können, wenn kontingente soziale Artefakte als unumstößliche, physische Gegebenheiten betrachtet werden. *Jürgen Link* entwirft in seinem Beitrag ein zweidimensionales topologisches Modell, das es ihm erlaubt, Pierre Bourdieus Begriff des sozialen Feldes, Michel Foucaults Konzept der diskursiven Formation und Niklas Luhmanns Rede von gesellschaftlichen Funktionssystemen miteinander zu vergleichen und voneinander abzugrenzen. Dabei stellt er heraus, dass die besondere Stärke von Bourdieus Theoriemodell in der differenzierten Analyse der ‚vertikalen‘ Dimension der Kultur liegt. *Jürgen Fohrmann* nähert sich im letzten Beitrag des ersten Teils dem Modell des sozialen Raums ebenfalls über den Begriff der Kultur. Er skizziert die wichtigsten Verschiebungen, an deren vorläufigem Ende die Ausprägung des zeitgenössischen Kulturbegriffs steht, deckt die unterschiedlichen theoretischen Optionen auf und vergleicht abschließend Bourdieus Entwurf einer sozial-räumlichen Soziologie mit jenem der soziologischen Systemtheorie und der Cultural Studies.

Die Fallstudien, die das Modell des sozialen Raums an unterschiedlichen Formen kultureller Praxis zu erproben suchen, werden eingeleitet von *Markus Rieger-Ladich*. In seiner Interpretation von Franz Kafkas ‚Brief an den Vater‘ (1919) wirbt er dafür, die problematische Beziehung zwischen Vater und Sohn nicht länger als Ausdruck einer vermeintlich archetypischen Konfliktkonstellation zu interpretieren, sondern eher als Folge einer fortschreitenden sozialen Entfremdung, die von der extrem beschleunigten – und überaus riskanten – Durchquerung des sozialen Raums durch die Mitglieder der Familie Kafka ausgelöst wird. *Klaus-Michael Bogdal* wendet sich der DDR-Literatur in den 1950er Jahren zu und arbeitet in Form einer Feldstudie die Techniken heraus, durch die der literarische Raum formiert und reguliert wurde. Als bedeutsame Praktiken, die zur Funktionalisierung der Literatur für politische Zwecke eingesetzt wurden, identifiziert er insbesondere die Betonung des Kollektivismus und die Einrichtung von Kontrollinstanzen. *Oliver Müller* wendet sich dem Feld der Literaturwissenschaft zu und entwirft die machtkritische Skizze einer Debatte der westdeutschen Germanistik, die an Bourdieus

Theorie des wissenschaftlichen Feldes geschult ist. Die Diskussion um die Mathematisierbarkeit literarischer Texte, die in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre geführt wird, interpretiert er als Auseinandersetzung um die Anerkennung unterschiedlicher Wissensformen innerhalb des akademischen Feldes, bei der sich Gruppen von Akteuren unterschiedlicher Rangordnungen gegenüberstehen. Während die Ereignisse von 1968 hier bereits erwähnt werden, weil sie für die Rahmung der Auseinandersetzung zwischen Etablierten und Außenseitern bedeutsam sind, konzentriert sich *Ingrid Gilcher-Holtey* in ihrem Beitrag auf dieses Phänomen: In Gestalt einer historischen Studie skizziert sie das akademische Feld in Frankreich und der BRD in diesen Jahren und die Bedeutung der Vergangenheit des Nationalsozialismus, um vor diesem Hintergrund die theoretischen Reflexionen und öffentlichen Interventionen von Pierre Bourdieu und Jürgen Habermas zu vergleichen. Es gelingt ihr auf diese Weise, die unterschiedlichen Reaktionen als Antworten auf je spezifische Strukturen des wissenschaftlichen und des politischen Feldes zu interpretieren und zueinander in Beziehung zu setzen. *Annina Klappert* rückt in ihrem Beitrag den Comic in den Mittelpunkt und dechiffriert die literaturwissenschaftlichen Bemühungen, diese eigentümlich hybride und gleichsam ‚anstoßige‘ Gattung zu kategorisieren, als diskursive Gesten der Macht, die den Raum der Germanistik zu formieren suchen. Am Beispiel von Art Spiegelmans ‚Maus‘ (1986/1991) zeichnet sie nach, wie eine Wissenschaft, die sich über Seriosität und Ernsthaftigkeit zu definieren bemüht, auf einen Comic reagiert, der nicht nur die Unterscheidung in höhere und minderwertige Kunst unterläuft, sondern auch auf selbstreflexive Weise die Shoah thematisiert – und von diskursiven Ausgrenzungsstrategien daher kaum getroffen werden kann. Der Umgang mit der Shoah und die Verdrängung des Nationalsozialismus ist auch für die Interpretation von Dramen der 1990er Jahre bedeutsam, die *Franziska Schößler* vornimmt. Mit Blick auf Dramen von Elfriede Jelinek, Rainald Goetz und Marlene Streeruwitz führt sie vor, dass gegenwärtig temporale Erzählmuster von räumlichen Vorstellungen abgelöst werden: Immer häufiger tritt an die Stelle linearer Zeitmodelle die Organisation eines Raums sprachlicher Zeichen, der dem historischen Stillstand und dem Verblassen der Emanzipationserzählungen geschuldet scheint. *Oliver Sill* wirft im Anschluss daran die Frage auf, ob der häufig diagnostizierte Differenzierungsprozess des gesellschaftlichen Raums, der zur Ausbildung unterschiedlicher Milieus führe, nicht von gegenläufigen Phänomenen der Entdifferenzierung begleitet werde. Zu diesem Zweck unterzieht er Hera Linds Roman ‚Das Superweib‘ (1994) einer kultursoziologisch informierten Lektüre und formuliert die Vermutung, dass dessen großem, milieübergreifenden Erfolg bei der weiblichen Leserschaft ein (illusionäres) Glücksversprechen zugrunde liegt: Zentrale Anliegen der Emanzipation wie berufliche Selbstverwirklichung und sexuelle Selbstbestimmung sollen erreicht werden können, ohne die Idylle der Kleinfamilie preisgeben und die Geborgenheit der Partnerschaft aufgeben zu müssen. *Burkhard Michel* und *Jürgen Wittpoth* beziehen sich in ihrem Beitrag auf die aktuelle Debatte um Bourdieus Begriff des kulturellen Kapitals und warnen

vor einem substantialistischen Missverständnis: Kulturelles Kapital erweist sich weniger in der Kenntnis bestimmter, für kanonisch gehaltener Kunstwerke, als vielmehr im Umgang mit Kulturgütern aller Art. Wie sich ein bestimmter Habitus in distinkte kulturelle Praktiken übersetzt, zeigen sie am Beispiel einer Fotografie, die drei Gruppen vorgelegt wurden, die sich hinsichtlich des kulturellen Kapitals signifikant voneinander unterscheiden und je spezifische Rezeptionsformen entwickeln. Beschlossen werden die Fallstudien durch einen Beitrag von *Georg Mein*, der sich den derzeitigen Diskussionen um eine Reform des Bildungswesens zuwendet und dabei insbesondere die Auswirkungen auf den Wissenschaftsraum kritisch in den Blick nimmt: Am Beispiel von Erklärungen und Dokumenten des Bologna-Prozesses entzaubert er die Verlautbarungen, die einer Rhetorik der Steigerung und der Selbstverantwortung verpflichtet sind, als Elemente einer Semantik des Neoliberalismus, die die zunehmende Dominanz des ökonomischen und die Gefährdung des wissenschaftlichen Feldes indiziert.

Was bei der Analyse kultureller Praktiken unterstellt wurde, gilt selbstverständlich auch für die Beiträge, die in diesem Band zusammengestellt sind – dass es zu groben Verzerrungen und Verfälschungen führt, wenn sie unabhängig von der Position interpretiert werden, die ein Akteur innerhalb des sozialen Raums einnimmt. Pierre Bourdieus Forderung nach „wissenschaftlicher Reflexivität“ nachzukommen¹⁰, bedeutet daher weit mehr, als bereitwillig einzuräumen – was wir gerne tun –, dass keine/r der beteiligten Autor/innen ihre bzw. seine Ergebnisse einer souveränen und unangreifbaren Beobachterposition verdankt und dass diese immer auch wissenschaftlichen Fachkulturen und persönlichen Medienpräferenzen geschuldet sind. Es würde darüber hinaus auch bedeuten, etwa der Frage nachzugehen, wie die Wahl des Themas, der Zuschnitt der Fragestellung und die Reichweite der These mit der Position korreliert, die die bzw. der Einzelne (gegenwärtig) innerhalb des wissenschaftlichen Feldes einnimmt. Aber diese, zweifellos sehr interessante Frage zu beantworten und die Verstrickungen der Autor/innen in die Eigengesetzlichkeiten des wissenschaftlichen Feldes aufzudecken, sei der Leserin und dem Leser vorbehalten...

Zum Schluss gilt unser Dank neben den einzelnen Autorinnen und Autoren der Beiträge auch dem sympathischen Team des *transcript*-Verlags, das nicht nur die Idee zu diesem Band von Beginn an gefördert, sondern auch alle weiteren Schritte in sehr angenehmer und kompetenter Weise begleitet hat. Olja Rehl sind wir ebenfalls zu großem Dank verpflichtet: Ihr gelang das besondere Kunststück, die zahlreichen Manuskripte formal zu vereinheitlichen und in druckreife Typoskripte zu verwandeln. Schließlich bedanken wir uns bei Karin Priem, die sofort ihr Einverständnis erklärte, als wir sie darum baten, eine ihrer Fotografien als Abbildung auf der Titelseite verwenden zu dür-

10 Vgl. Pierre Bourdieu: „Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität“, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt/Main 1993, S. 365-374.

fen, und bei Jochen Sperber, in dessen Kölner Plattenladen *Normal* wir das Max Goldt-Zitat entdeckten, das den Band beschließt. Er gab uns auch die „sachdienlichen Hinweise“, die es uns ermöglichten, die Textstelle letztendlich doch noch aufzuspüren.

Literaturverzeichnis

Bourdieu, Pierre: „Antworten auf einige Einwände“, in: Klaus Eder (Hg.), *Klassens-
lage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre
Bourdieu's Klassentheorie*, Frankfurt/Main 1989, S. 395-410.

Bourdieu, Pierre: „Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität“, in:
Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der eth-
nographischen Repräsentation*, Frankfurt/Main 1993, S. 365-374.

Bourdieu, Pierre: „Sozialer Raum und ‚Klassen‘“, in: ders., *Sozialer Raum und ‚Klas-
sen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt/Main 1995, S. 7-46.

Foucault, Michel: „Andere Räume“, in: ders., *Short Cuts*, hg. v. Peter Gente/Heidi
Paris/Martin Weinmann, Frankfurt/Main 2001, S. 20-38.

Löw, Martina: *Raumsoziologie*, Frankfurt/Main 2001.

Mannheim, Karl: *Strukturen des Denkens*, hg. v. David Kettler/Volker Meja/Nico
Stehr, Frankfurt/Main 1980.

Mannheim, Karl: *Ideologie und Utopie*, Frankfurt/Main 1995.

Rustemeyer, Dirk: *Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral*,
Hamburg 2001.

Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaft-
ung*, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt/Main 1992.

Simmel, Georg: „Soziologie des Raumes (1903)“, in: ders., *Schriften zur Soziologie.
Eine Auswahl*, hg. u. eingel. v. Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt, Frank-
furt/Main 1995, S. 221-242.

